

TAMBOW IN WORT UND SCHRIFT

Zur logotherapeutischen Funktion von Ego-Dokumenten und Lagerliteratur der Zwangsrekrutierten in sowjetischer Gefangenschaft

Literatur aus KZ und Gulag

Im Zentrum der Forschung zur Lagerliteratur als Genre der Erinnerungen an die nationalsozialistischen Konzentrationslager steht die ›Holocaust-Literatur‹. Pionierin war die US-amerikanische Literaturwissenschaftlerin und Holocaust-Überlebende Susan Cernyak-Spatz¹. Die Russisten fassen das Genre weiter und beschäftigen sich mit Erinnerungstexten über die deutschen sowie auch die sowjetischen Lager, wobei die Autorinnen und Autoren der meist autobiographischen Texte zum Teil beide Lagerarten erlebt haben. Speziell am Ende des Zweiten Weltkrieges und in der unmittelbaren Nachkriegszeit, in den Jahren 1944-1945, ging es für die wenigsten ehemaligen sowjetischen sog. ›OstarbeiterInnen‹ und Kriegsgefangenen aus den deutschen Lagern direkt nach Hause, denn ihr Aufenthalt im feindlichen Ausland brachte sie bei den sowjetischen Sicherheitsdiensten pauschal in Spionageverdacht.² Ein ausgeklügeltes System der Sammel-, Transit-, Filtrations- und anderen Staatssicherheitslager verschob Menschen aus der deutschen ›totalen Institution‹³ in die sowjetische.

Neben den Werken von russischen Klassikern wie Alexander Solschenizyn⁴ und Warlam Schalamow⁵ oder dem Polen Gustaw Herling-Grudziński,⁶ die ihre Lagererfahrung literarisch verarbeiteten, gibt es viele weit weniger bekannte Zeugnisse aus dem Lager, die nie für eine Publikation gedacht waren. Dazu gehören auch Texte ausländischer Gefangener,⁷ die das Leben in den sowjetischen Gulags beschreiben oder sogar im Lager entstanden sind. Ein großer Teil der nicht-sowjetischen Lagerinsassen kam nach 1939 in Folge der sowjetischen Okkupation des östlichen Polens in die GUPWI-Lager⁸ und schließlich nach 1941 als Kriegsgefangene. Zur letzten Gruppe gehörten auch Luxemburger (Luxemburgerinnen sind nicht dabei), die ihre Erfahrungen in heimlich geschriebenen Tagebüchern und Briefen dokumentierten oder auswendig gelernte Gedichte verstorbener Kameraden mit nach Hause nahmen. Solche Textzeugnisse geben uns einen direkten Zugriff auf die Erinnerung und Fixierung des Lageralltags, authentische Reflexionen über das eigene Schicksal und die Verarbeitung der Verhaftung, Haft und Strafe.⁹

Texte von Luxemburgern in sowjetischen Lagern

Die Luxemburger Lagerliteratur hat ihre literarischen Wurzeln in der Gefängnis- und Kriegsgefangenenliteratur des Ersten Weltkriegs. Die Luxemburger Zwangsrekrutierten setzen in der sowjetischen Haft 1943-1953 eine Tradition des Dokumentaristischen fort, die keine fiktionalen Erzählwelten erschaffen will, sondern sich ausschließlich auf selbst Erlebtes fokussiert. Ein großer Teil der hinterlassenen Texte ist auch keine Literatur, die

für ein größeres Publikum geschrieben wurde. Sie sind öfters von den Verfassern selbst publiziert worden. Veröffentlicht wurden, teilweise Jahrzehnte später, Autobiographien, Memoiren und wenige Lyrikbände (Faber,¹⁰ Bausch,¹¹ Schauss¹²). Ein fiktionales Theaterstück des ehemaligen Kriegsgefangenen Joseph Schmit¹³ ist bis heute ungedruckt.

Erhalten geblieben sind auch zahlreiche Ego-Dokumente, wie die Forschung der Zeitgeschichte sie heute nennt – private, handgeschriebene Texte persönlicher Natur. Um solches Material wird es in diesem Aufsatz primär gehen. Die Palette der zu untersuchenden luxemburgischen Texte aus dem sowjetischen Lager reicht von herausgeschmuggelten Zetteln und Briefen, die freigelassene Kameraden nach Luxemburg mitbrachten, über Tagebücher, Ansprachen und selbstgebastelte Wörterbücher bis hin zu Gedichten und Erzählungen, die teilweise im Lager, teilweise direkt nach der Rückkehr aus Tambow und anderen sowjetischen Lagern entstanden. Dazu kommen Zeichnungen.

Der erste Schritt, um sich diesem Material zu nähern, besteht in der Sortierung der wertvollen Papiere aus den Jahren 1943 bis 1946. Die Texte, in welchen ihre Verfasser das Lagerleben festgehalten haben, lassen sich aus verschiedenen Perspektiven betrachten und analysieren. Im Vordergrund der vorliegenden Untersuchung steht die These des Auschwitz-Überlebenden Viktor Frankl, eines Psychiaters und Neurologen aus Wien, dass der Versuch, dem Leben im Lager durch eigens bestimmte Handlungen einen Sinn zu verleihen – die Logotherapie –, eine selbstheilende Wirkung haben und die Überlebenschancen vergrößern kann.¹⁴ Hierum wird es in meinem Aufsatz gehen: Die von Luxemburgern in sowjetischen Lagern in Russland sowie in der Sowjetischen Besatzungszone in Deutschland¹⁵ (SBZ) verfassten Texte werden darauf befragt, ob in ihnen zu erkennen ist, dass das Schreiben dazu beitrug, dem Leiden und Schicksal einen Sinn zu verleihen. Im Mittelpunkt stehen Leitmotive, Bilder und Topoi, auf die die Verfasser der Texte bewusst oder unbewusst zurückgreifen, um eine geistige Stütze zu finden und das Gefühl der Kontrolle über das eigene Leben (zurück)zugewinnen.



| Kriegsgefangene im Lager 188 in Rada bei Tambow, ca. 1943-1944. Fotograf unbekannt. Privatarchiv Evgeni Pisarev.

Bestandsaufnahme: Schriftstücke und ihre Funktion

Die recherchierten Texte lassen sich nach formalen Kriterien oder Genres in zwei Kategorien einteilen. Zur einen Gruppe gehören Gedichte, Liedertexte und Erzählungen sowie – wenn wir den Begriff ›Text‹ weit fassen – in Zeichnungen erzähltes Lagerleben, die als ›künstlerische Narrative‹ betrachtet werden können. Der anderen Kategorie können ›Ego-Dokumente‹ wie Briefe, Ansprachen, Tagebücher und Wörterbücher zugeordnet werden, die einen konkreten Adressaten und eine konkrete Funktion hatten, die außerhalb des literarisch-künstlerischen Bereich lagen. Beiden Textgruppen gemeinsam sind Ort, Zeit, Herkunft der Autoren sowie die Umstände, unter welchen diese Texte entstanden sind. D. h., das Material, das sie verarbeiten, ist dasselbe, die dazu verwendeten Methoden bzw. Formen sind dagegen unterschiedlich.

Organisieren wir die Texte nicht nach Genres, sondern nach ihrer Funktion, und zwar unter Berücksichtigung der anvisierten Leser, entstehen vier Gruppen:

- I. Persönliche Texte für einen Adressaten: Briefe und Lyrik / Widmungen,
- II. Texte für die anderen Gefangenen: Ansprachen und Lieder,
- III. Texte für abstrakte Leser: Kurzerzählungen und Lagerszenen-Zeichnungen,
- IV. Texte für den eigenen Gebrauch: Wörterbücher und Tagebücher.

Uns interessiert hier v. a. die Analyse der textuellen Leitmotive, mit welchen die Zwangsrekrutierten Logotherapie betrieben: Liegt die Stiftung von Lebenssinn in der sprachlichen Kommunikation auf der Ebene des Senders (ich fasse mein Lagerleben in Worte, für mich) oder auf der Ebene des Empfängers (ich rede jemanden durch mein Schreiben an, ich überwinde die Isolation)? Außer den zu erwartenden Sehnsuchts-, Heimweh- und Nostalgie-Leitmotiven soll besonderes Augenmerk der Darstellung der neuen Erfahrungswelt gelten – (Sowjet-)Russland als Land, als Fremde, als Quelle der Unfreiheit, als früherer militärischer Gegner, als Sperre, etc. In einigen Texten zeigt sich, dass es Deutschland ablöste, das zuvor bei den Zwangsrekrutierten dieselben Assoziationen hervorgerufen hatte.

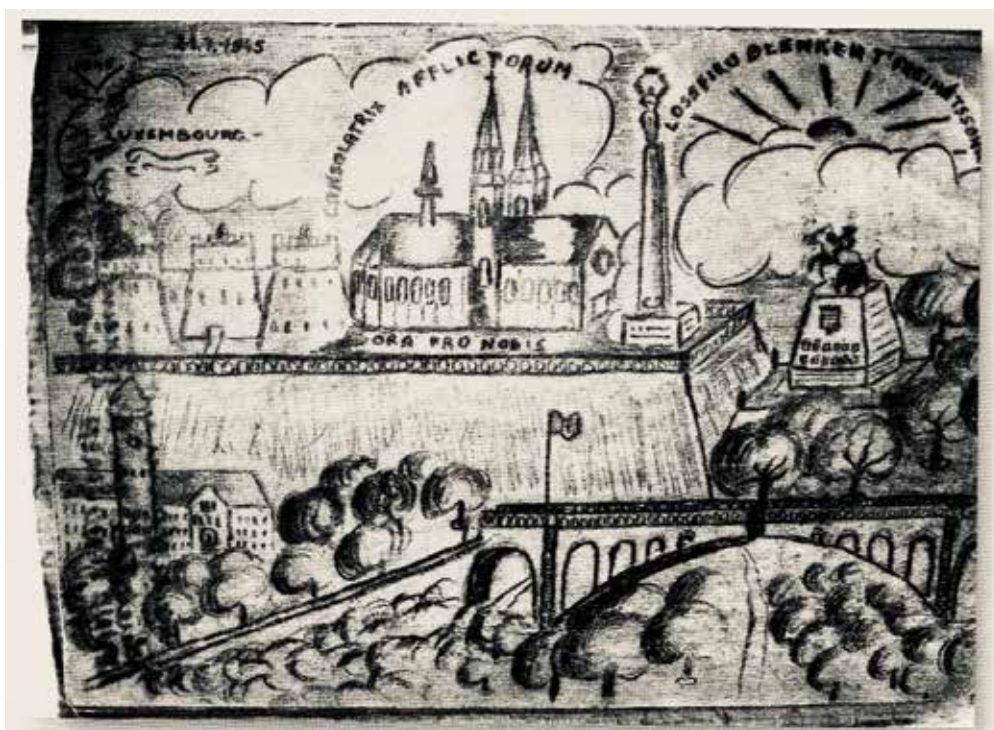
Es ließen sich insgesamt sechzehn Autoren mit jeweils ein bis acht Texten ausfindig machen, die entweder im Lager selbst oder unmittelbar danach, in den ersten Monaten nach der Rückkehr, entstanden sind:

1. Kurzerzählungen: Ernest Faber, Jos Bailleux, Jos Zeimetz,
2. Lyrik: Pierre Bausch, Constant Woltz, Aloyse Lang, Gaston Junck,
3. Liedtexte: André Kettenhoffen,
4. Zeichnungen: Jos Zeimetz, René Leopard, Paul Hamtiaux,
5. Briefe: Joseph Steichen, Julien Coner, Jean Sprunck,
6. Ansprachen bzw. Anschreiben: Ernest Schauss, kollektives Schreiben mehrerer Absender an Stalin,
7. Tagebücher: Ernest Schauss, Julien Coner, Arthur Ollinger, François Adams, Metty Scholer,
8. Wörterbücher: Ernest Schauss.

In diesem Aufsatz wird es um diejenigen Texte gehen, die nachweislich im Lager verfasst wurden: drei Tagebücher, drei Briefe, vierzehn Gedichte und jeweils ein Tagebuch und ein Kollektivschreiben.

Tagebücher: Hunger, Warten, Fahren

Aktuell liegen drei Luxemburger Tagebücher vor, die mit Sicherheit in der sowjetischen Gefangenschaft entstanden, auch wenn spätere Korrekturen oder eventuelle Vervollständigungen nicht ausgeschlossen sind. Grundsätzlich kann man davon ausgehen, dass das Protokollieren des Lageralltags zwar verboten war,¹⁶ jedoch – je nach den Beziehungen zu den Wachen oder dem Geschick des Gefangenen – das Führen eines Tagebuchs trotz Papiermangel und Tintenverbot möglich war. Julien Coner schrieb aus dem Lager im nördlichen Segescha in Karelien, wo er in einer Holz- und Papierfabrik arbeitete und sich selbst das Tagebuch bastelte, von April bis Juni 1945. Später wurde er nach Tambow verlegt, wo er bis Oktober 1945 weiterschrieb, allerdings nun auf Französisch.¹⁷ Arthur Ollinger gelangte im Frühjahr 1945 in ein sowjetisches Lager in der SBZ, bevor er an die Belgier und Amerikaner in Belgien weitergegeben wurde.¹⁸ Erny Schauss begann sein Tagebuch mit dem Einsteigen in den Zug aus Tambow Richtung Luxemburg im Herbst 1945.¹⁹ Aus allen drei Tagebüchern kann man ein Hauptthema bzw. ein Leitmotiv herausfiltern, das alle Einträge im jeweiligen Tagebuch verbindet.



| Zeichnung von Julien Coner, ca. 1943-1945. Privatarchiv Familie Coner.

Coners Tagebuch, das jederzeit von den Lagerwachen entdeckt und ihm weggenommen werden konnte, berichtet über neutrale Dinge, für die er nicht der Spionage beschuldigt und entsprechend bestraft hätte werden können. Seinen logotherapeutischen Trost findet er im täglichen Beschreiben seiner fleißigen Arbeit und der angeblich ausreichenden Nahrungsrations, die man für das Übererfüllen der Norm bekommt. Er bemüht sich, sein monotones Lagerleben auf dem Papier nach Möglichkeit abwechslungsreich zu schildern und dokumentiert Wetter, Freizeitbeschäftigung im Lager, erwähnt andere

Kameraden aus Luxemburg. Im Juni wechselt er auf Französisch und beschreibt u. a. seine Überlebensstrategie unterwegs nach Tambow und im Tambower Lager – er tauschte ›Luxusgegenstände‹ gegen Nahrung ein: Seife gegen Milch und Tabak gegen Zwieback. Der bewusste Verzicht auf etwas, um etwas anderes zu beschaffen, hat ebenfalls eine logotherapeutische Wirkung, denn im Lager ist man von vornherein enteignet, sowohl in Bezug auf materielle Gegenstände als auch auf die eigene Identität, Privatsphäre oder Entscheidungsfreiheit. Im Tambower Lager gelingt es ihm, nach dem Abzug der französischen Gefangenen (»und vielen Luxemburgern mit französischen Pässen« wie René Wendling und Alfred Busch) eine Stelle als Putzkraft in der Kantine zu bekommen, was auch seine Verpflegung verbessert. Unterwegs von Tambow nach Luxemburg beobachtet er das russische Leben und dokumentiert neben der Freude angesichts des Empfangs durch das Luxemburger Rote Kreuz jenseits der Grenze auch Vieles zum Thema Essen und Trinken. Erhalten sind außer dem eigentlichen Tagebuch seine Zeichnungen mit Ansichten verschiedener Ortschaften Luxemburgs (die Heimatstadt Düdelingen und die Hauptstadt), die Coner aus der Erinnerung anfertigte, um sich zu vergegenwärtigen, dass es nach Hause ging, wo man auf ihn wartet. Außer den alltäglichen Routine-Ereignissen fand er auch Platz für Reflexionen über die Lage der Gefangenen, die Moral und menschliche Würde:

2. September 1945, Tambow:

»Hier et avant-hier on a donné le ›Faust‹ au théâtre. Je n'en saurais dire la cause, mais il m'a répugné d'y aller voir. Sont-ce les moyens primitifs de l'encadrement ou bien plus généralement les circonstances dans lesquelles on se trouve qui m'ont empêché d'y aller? Mais; l'intérêt pour une chose! Connait-il des bornes? Est-ce lassitude de ma part?«

5. Oktober 1945, unterwegs nach Luxemburg:

»Il est curieux que ceux, qui dans le camp avaient assez à manger (occupation au réfectoire, colchoses), qui se vantaient et se riaient de ceux qui languissaient d'une soupe et qui donc se vantaient de ne jamais lentiller sur ceux qui mangent, c'est justement ceux-là qui rôdent aussi dans les champs, autour de la cuisine du transport etc. Lamentables faits! C'est-là l'humanité!!! Où est donc l'homme noble? Qu'est-ce que l'homme quand il a faim? Quelque chose de pire qu'une bête! En effet. Oh! Je connais ces apôtres. Qui est un ami; qui un camarade? Réponse!... Il faut voir avec supériorité sur ces choses et aussi de prime abord agir avec supériorité... (échange de pensées entre Pierre Frieden et moi).«

Das Tagebuch von Erny Schauss beginnt, wie schon erwähnt, im September 1945 mit der Abfahrt des Zuges, der ihn in die Heimat bringen soll. Schauss bringt ca. fünfzehn Ego-Dokumente und Objekte mit nach Luxemburg, die heute im militärgeschichtlichen Museum MNHM in Diekirch aufbewahrt werden, darunter zwei handgemachte Wörterbücher (russisch-französisch und italienisch-französisch), den Text einer patriotisch-antifaschistischen Ansprache beim Appel und sein Tagebuch.

Ähnlich wie Coner wählt Schauss die Worte zwar vorsichtig, schreibt jedoch auf Luxemburgisch, ohne Rücksicht auf den potentiellen sowjetischen Zensor, der nur des Deutschen oder des Französischen mächtig sein konnte. Seine Aufregung lässt sich schlecht verstecken, denn er führt das Tagebuch als fast freier Mensch – er ist aus dem Lager entlassen. Mit Begeisterung dokumentiert er das russische Leben entlang der Eisenbahn, die Architektur der orthodoxen Kirchen, deren goldene Kuppeln er aus dem Zug sehen kann, und vor allem seine Ungeduld, endlich zuhause anzukommen:

21. Oktober 1945, im Transitlager 69 in Frankfurt/Oder:

»Haut op de Sonndeg schengt sech eppes zu änneren. Den Transport soll prépare'ert sin. D'Lëschte si fêrdeg. Mir marsche'eren raus – fir am spe'de Nomëtteg rem zreck an d'Lager ze kommen.

Wivill Déceptio'nen musse mir nach iwer ons ergoen lössen, ér mir rem e freie Mënsch sin, richtig frei, vu kengem me' ofhängeg?«

Schauss lernt in der Gefangenschaft etwas Russisch und kann sowohl mit seinen Wächtern als auch mit anderen Russen (und Russinnen) kommunizieren. Auf die trifft er nicht nur in der Sowjetunion, sondern auch in Deutschland, als am Nachbargleis ein Zug mit ehemaligen Ostarbeiterinnen hält, die ebenfalls repatriiert werden, allerdings in die Gegenrichtung. Die jungen Frauen kommen aus einem Zwangsarbeiterlager in Esch/Alzette und scheinen weniger glücklich über ihre Rückkehr zu sein:

»9. Oktober 1945. [...] Russesch Fraleit, de' mat engem Convoi aus dem Westen kommen, froen ons: wo'hier – wo'hin? No Letzeburg? Ma si komme vu Letzeburg, vun Esch. Si sin net fro' gemutt, si erwården sech neischt Guddes. Vleicht Sibirien! Hirt Verbriechen bestét dodran, datt si hirt Hémescht dem Ierdbuedem wollte gleichmächen. Tre'nen an den An wönschen si ons gudd Rés a gi Gre'ss mat op de Wé fir de', de' hinnen zu Letzburg so'vill gehollef a versicht hun, hir Gefângenschäft so' mënischlech we' nuren me'glech zu mächen.«

Die Festhaltung dieser Szene ist eine der Methoden der Logotherapie – die Relativierung der eigenen Lage, wobei man erkennt, dass sie definitiv nicht die schlechteste ist.

Das russisch-französische Wörterbuch von Schauss gibt einen Einblick in sein Vokabular und die Bereiche, über die er sprechen wollte. Es handelt sich um ein Manuskriptbuch (7 x 5 x 1 cm), das mit einem dicken weißen Faden aus rauem, nicht sehr dickem Papier zusammengenäht wurde, heute vergilbt, aber anfangs wohl weiß, halb so groß wie eine männliche Handfläche. Das Wörterbuch zählt 81 Seiten und hat kein Cover. Auf der Rückseite der letzten Seite ist mit rotem Kugelschreiber der Name des Besitzers vermerkt: Erny Schauss. Die Vokabeleinträge wurden offensichtlich mit Tinte geschrieben.



Auszug aus dem Wörterbuch von Ernest Schauss, ca. 1943-1945. MNHM, Diekirch.

Das Wörterbuch ist thematisch strukturiert (im Gegensatz zu seinem französisch-italienischen ›Bruder‹, der alphabetisch zusammengesetzt ist) und ähnelt daher einem Sprachführer. Die Kapitel sind in folgender Reihenfolge angeordnet (die Zahlen bezeichnen die Anzahl der Seiten und der Wörter im jeweiligen Kapitel): Fragewörter – 1 Seite; 12 Wörter, Präpositionen (Orte) – 1:18; Adverbien (Zeit) – 2:30; Schule – 6:82; Plural – 1:9; Jahr (einschließlich Woche, Monat, Jahreszeiten usw.) – 3:53; Alphabet – 1:21; Familie – 3:44; Namen – 3:34; Zuhause – 3:43; Mann – 2:31; Garten – 1:15; Blumen – 1:8; Farben – 1:11; Bauernhof – 3:41; Obstgarten – 2:25; Essen – 5:66; Kleidung – 3:35; Schlaf – 1:16; Wetter – 2:26; Adjektive – 8:82; Verben – 15:160. Insgesamt wurden 862 Einträge im Wörterbuch vorgenommen, was mit einem Wortschatz den elementaren Kenntnisstand der Sprache (A1 mit ca. 780 Wörtern) leicht übersteigt und eine freie Kommunikation zu alltäglichen Themen ermöglicht.

Wenn wir Grammatikabschnitte wie ›Adjektive‹ oder ›Verben‹ nicht berücksichtigen und nur lexikalische Kapitel vergleichen, verstehen wir besser, wie die Logotherapie für Schauss wirkte. Das größte Vokabular bezieht sich auf das Lernen selbst (82 Wörter), dann auf Essen (66), dann auf das Jahr bzw. die Zeitmessung als solche (53) und dann gleichauf auf Familie (44) und Zuhause (43). Man kann erkennen, was für Schauss am meisten Sinn machte und worüber er auf Russisch sprechen wollte: über das Lernen einer neuen Sprache, über Essen (ob im Lager oder Zuhause), wann er nach Hause zurückkehren würde und wer dort auf ihn warte. Seine Freundin gab, wie wir aus seinem Tagebuch wissen, das Warten allerdings auf und heiratete einen anderen. Auch die Mutter erlebte das Wiedersehen mit ihm nicht mehr und starb vor seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft. Der Glaube daran, dass jemand ihn um jeden Preis wiedersehen wollte, brachte Schauss dazu, sich anzustrengen und selbst unbedingt am Leben zu bleiben. Hätte er gewusst, dass er im Leben der Freundin oder der Mutter nicht mehr präsent war, hätte diese Art der Logotherapie entweder nicht funktioniert oder er hätte andere sinnverleihende Mechanismen benötigt.

Das Tagebuch von Arthur Ollinger, der am 2. Mai 1945 in Deutschland von der sowjetischen Armee gefangen genommen worden war, begann erst nach der Festnahme, wobei der Verfasser, wie er notiert, eigentlich vorhatte, zu den Engländern überzulaufen. Von Ende Februar 1945 bis März 1946 schreibt er mit unterschiedlicher Intensität in sein kleines Heft. Die ersten Monate im Sonderlager Ketschendorf in sowjetischem Gewahrsam macht er Einträge auf Französisch, um sich klar von den Deutschen zu distanzieren. Als er in die britische Besatzungszone überführt wird, wechselt er auf Englisch, wohl damit die Wachsoldaten, die sein Tagebuch zensieren bzw. auf Spionage kontrollieren, es auch verstehen. Am Ende macht er seine Notizen auf Luxemburgisch, da er die Haltung der französischsprachigen Belgier als beleidigend empfindet. Am Wechsel der Sprache sieht man Ollingers Konflikt zwischen seiner Anpassungs- und der Widerstandsfähigkeit in der sich ständig ändernden Umgebung. Seine Logotherapie besteht in der Findung eines Hoffnungsfunkens, den er mit religiösen Komponenten stärken will. Das Hauptmotiv der Einträge Ollingers ist der Glaube an sich selbst, an den lieben Gott und den eigenen Geist, der mit der Verbesserung oder Verschlechterung der Haftbedingungen schwankt. Den eigenen psychischen Zustand prüft und protokolliert er täglich, um zu sehen, wie sich die Hoffnung auf eine baldige Rückkehr oder deren Verschwinden auf seine Moral auswirkt. Die Verleihung von Lebenssinn geschieht durch das Schreiben, denn dem eigenen Gefühl scheint Ollinger ohne genaue Analyse und Kontrolle nicht mehr trauen zu können. Er schreibt permanent nieder, wie er bettet und wie er nach jedem Gerücht darüber, was demnächst geschehen würde, weiter machen will oder von Apathie ergriffen wird. Den Zeugnissen seiner Nachfahren zufolge war Ollinger in der Nachkriegszeit

weder ein Kirchengänger noch sonst in irgendeiner Weise religiös. Er hat auch nie wieder ein Tagebuch geführt. Beides war für ihn nur in der absoluten Ausnahmesituation des Lagers notwendig.

»21 juin: sainte messe. Parole que les étrangers partent pour un autre camp, d'où ils seront libérés. (je ne le crois pas)

23 juin: je reviens au camp, retrouve Nic. Schilling, mais les autres sont tous partis direction l'est. (plus de confiance)

24 juin: le jour où je voulais être à la maison, je n'ai plus de confiance le matin; mais l'après-midi un autrichien me dit, que dans 4 semaines on serait à la maison, et moi je reprends confiance.

[...]

1 juillet: ste. messe, on met la classe 4, les jeunes et les vieux dans une compagnie ensemble. Et on parle qu'ils seront libérés mardi le 3 juillet; je prie toujours et reprends confiance; mais j'ai peur de passer la visite devant la commission russe.

5 juillet: on me vole ma couverture, on la retrouve; mais la police la laisse à ce prussien; toujours mauvais temps; ma confiance reste assez bonne, car je me dis toujours »in Gottes Namen«.

[...]

16 juillet: de 8 à 12 1/2 h »bibl. St.« et on prie 3 chapelets, le soir je mange le reste du pain; on attend la conférence de Potsdam.«

Der letzte Eintrag auf Französisch gilt den Belgiern, die die angekommenen Luxemburger Gefangenen wegen ihrer deutschen Uniform als Kriegsverbrecher behandeln:

»9 septembre: On arrive à Bruxelles le matin; on nous transporte d'abord dans le centre d'accueil pour manger quelque chose, et après avec tramways dans une maison d'accueil, »rue du Vautour 68.« Là les Belges font un contrôle et ils ne nous croient pas que nous étions de force dans l'armée allemande. Le soir on nous transporte à la police étrangère, là on passe un nouveau contrôle et on nous laisse jusque dans la nuit à 2 étages dans la cave, parmi des femmes allemandes etc. Les Belges nous traitent comme nous ont traités les allemands, beaucoup plus mauvais que chez les russes, mais on ne perd pas le courage. Il me fait faire conduire par une sentinelle pour aller pisser. On nous laisse dans cette cave; et après quelques temps j'ai une colère comme il faut. On nous traite comme des criminels ou plutôt comme des bestiaux; manque encore que les Belges nous donnent des coups. C'est maintenant qu'on a raison de crier Vive le Luxembourg, mais merde la Belgique. Dans la nuit on nous transporte dans la prison »au petit château« où on a besoin de passer beaucoup de contrôles.

11 septembre: Nomöttes op émol gét Dir vum Zömmer op an de Prisongswärter könnt ons Letzebuenger sichen fir an eng contôle. We erstaunt si mir we mir an der contrôle e Letzebuenger Leutnant (Jaquemart) an è vun der Gesandtschaft fannen. Si huelen eis Personalien op a versprechen ons den aneren Dag ons hèm ze transportéieren.

[...]

13 september: endlech dohém wor dat éischt we ech muerges no engem dömpchen erwächen. Zu muerge gies an dé puer formalitéiten erlédegt wor ènt, an esou séer ewè meng Bén mech konnten droen sin ech op d'gare gewetzt. Ech hat nach zeit an dofir hun ech

den Docter an de change d'argent nach passéert. Mat dem 12 auer zuch ass et do op hém lass gangen. An öm 2 Auer wor ech endlech dohém bei menger mamm.«

In allen drei Tagebüchern findet sich auf der Ebene der Logotherapie die Rezeption Russlands wieder, die als ›Orientalisierung des Fremden‹ beschrieben werden kann. Unter den europäisch aussehenden Russen und Russinnen fallen ihnen die östlichen Züge auf, die ein stereotypisches (Zerr-)Bild Russlands bedienen: sei es der ›Monogole‹ Betscherek bei Coner, der mit ihm in der Papierfabrik zusammenarbeitet, sei es der russische Markt am Bahnhof bei Schauss (»wie bei den Zigeunern«) oder die Erkenntnis, dass die Behandlung sogar im so fremden russischen Lager in der SBZ besser war als bei den vertrauten belgischen Nachbarn. Die Tagebuchautoren nehmen das Fremde und Exotische wahr und verlagern ihre Aufmerksamkeit vom eigenen physischen Verkümmern auf die geistige Bereicherung. Das offensichtlich Exotische fällt auf, das Unbekannte und Abschreckende wird hervorgehoben. Dass das fremde Russland zugleich als faszinierend empfunden werden konnte, zeigt die Lyrik der Zwangsrekrutierten, die im Tambower Lager entstand.

Lyrik: großes Russland, kleines Luxemburg

Viele der Gedichte beschäftigen sich mit Russland oder erwähnen russische Realien. Die Verlagerung der Aufmerksamkeit vom Schrecken der Gefangenschaft auf die Beobachtung der Natur und der Menschen scheint demselben logotherapeutischen Mechanismus wie in den Texten der Tagebuchautoren zu gehorchen. Man schöpft aus neuen Realien eine Stiftung von Lebenssinn, aber mit poetischen Mitteln.

Während die meisten der für diese Untersuchung ausgewählten Gedichte bereits 1946 von Bausch und Faber in der Anthologie *Tambow* veröffentlicht wurden, gibt es auch unpublizierte Texte, wie z. B. die Gedichte von Gaston Junck oder die im militärgeschichtlichen Museum MNHM ausgestellte handgeschriebene Widmung von Constant Woltz an Metty Scholer. Die Gedichte der in Tambow verstorbenen Contant Woltz und Aloyse Lang waren vermutlich von ihren Kameraden auswendig gelernt worden, da entsprechende schriftliche Notizen in der Sammlung der aus Tambow mitgebrachten Schriftstücke im MNHM fehlen.

Zu den ›hellen‹ Topoi der Gedichte gehören dieselben Leitmotive, die auch für die Briefe von Wehrmachtssoldaten an der Ostfront typisch sind:²⁰ Kameradschaft und Freundschaft, Liebe zu einem Mädchen und zur Mutter, Anbetung der Muttergottes und später der Großherzogin Charlotte, die sich als Symbol des Widerstandes in der Rolle der Retterin, Schützerin und Hüterin aller Luxemburger im Nationalbewusstsein etablierte. Diese Topoi sind unmittelbar mit gegensätzlichen Motiven verbunden: Einsamkeit und Verlassenheit, Heimweh und Nostalgie, Hass und Hunger, Krankheiten und Tod. Russland und alles Russische gewinnt grimmige Züge und das Selbstmitleid kommt zum Vorschein, so zum Beispiel in einem Liedtext von André Kettenhofen: »an dem kaalen Russenland«, »Land, dat kaal a fiicht«, »d'Kelt zitt ons all hei déif an d'Knachen, keng Sonn ons hei beliicht«, »keng huet hei fir eis erbaarmen, 't gët jo keng Gerechtegkeet«, »keen huet Matleed mat eis aarmen, well mir droon ë Prisongskleed«.

In der Lyrik von Pierre Bausch, die viele Ortsnamen verwendet (*Gedichte Nachtgesang in Kirsanow, Frühjahr in Kirsanow, Tambow im Regen, Soir à Tambow, Der Weiher bei Rada, La steppe et le prisonnier, Russisches Nachtspiel, La sœur Nina*) findet man ebenso die Kombination von exotischen und zugleich stereotypischen Bildern, mit de-

nen der Autor sich auseinandersetzt. Im Neuen und Fremden, das immer potentiell gefährlich wirkt, findet er das, was ihm bekannt ist und entschärft damit das Bedrohliche, vor allem weil alle Russland-bezogenen Bilder bei ihm fast ausschließlich weiblich sind (›Russland‹ ist im Russischen ebenfalls weiblich, ›Rossija‹): »Düster hüllen sich die Steppen, Die Russen singen – es blitzen Sterne«, »die Nacht rätselhaft, schweigend«, »die ranken Birken«, »Katia singt, der Steppe zugewandt«, »die Birken, die lichtgrün umwoben, blinken«, »der Sturm heult von der weißen Wolga her«, »steppe enneigée«, »Nina, brune fille kirghise«.

Ähnlich geht auch Gaston Junck in seinem *Gebet in Gefangenschaft* vor: »anendlech Steppen a Strôßen« gelten dem Überwältiger Russland, dagegen heißt die Heimat »klengt Lezebureg« (was wohl die Selbstwahrnehmung von Hilflosigkeit in der Gefangenschaft widerspiegelt). Auch wenn die Zeilen keine poetische Metapher enthalten, sondern wirkliche Gegebenheiten über die Größe der Länder wiedergeben, fällt diese Gegenüberstellung in einem Gedicht besonders auf. Bei Constant Woltz ist in der *Ode ans Vaterland* ebenso ein Vergleich mit anderen Ländern zu finden, was ihm wohl hilft, diesmal nicht die Größe, sondern den trotzigsten Unabhängigkeitswillen seiner Heimat hervorzuheben:

»Du Letzeburg, du sche'nste Stir, We' hun ech dech vun Hiérze gir!«, »mei klengt Land«, »Ké bessert Land beschengt jo d'Sonn«, »Kommt dir aus Frankreich, Belge, Preisen, mir wärden iéch ons Hêmecht weisen, Frôt dir no alle Seiten hin, Mir wollte jo nie Preise genn«, »e klengt a frei't Letzeburg«.

Über das eigene Land und die Situation, in welche ihn die Gefangenschaft brachte, reflektiert auch Gaston Junck und findet den Schuldigen ähnlich wie André Kettenhofen »da draußen«, bei einem abstrakten Fremden, der genauso Deutscher wie Russe sein kann: »Vun denn de' an d'Friemd gezwungen [...] An dafir mir all de' gefangen«. In der Lyrik der Zwangsrekrutierten aus Tambow dominiert die Eigenwahrnehmung als Opfer, was auf der logotherapeutischen Ebene bedeutet, dass sie sich unfair behandelt fühlten und das berichtigen wollten. Der Drang nach Gerechtigkeit erwies sich als etwas, das sich auf der anderen Seite der resignierten Gleichgültigkeit – dem wirklichen Ende – befand.

In den Texten des in Tambow verstorbenen Aloyse Lang kommt die Verzweiflung dramatisch zum Ausdruck: »O soll dann emmer versto's ech sinn – Verlu'r, gefâng an der Fären?«, »O Mamm, ech fillen, ech muss stiérwen, Sinn ech nach lâng an desem friéme Land«. Pierre Bausch klingt weniger bitter, aber ebenfalls traurig: »Des larmes de désespoir, d'angoisse et de chagrin«, »am Stacheldraht mit der Einsamkeit halte ich die Wacht«. Bausch verwendet auch andere poetische Mittel, um zwischen den Zeilen sein Dasein als Fremder in der neuen Kultur anzudeuten. So greift er zum translingualen Wortspiel und kreuzt russische Wörter mit deutschen oder französischen Homophonen: »Mein Auge ist Glas« (russ. Glas – dt. Auge), »Sur un tombeau morose« (russ. moroz – franz. froid) usw. Ob resigniert und verzweifelt oder aufmerksam und beobachtend – die Autoren schreiben, weil ihr Geist nach einer Erklärung sucht und ihr Gefangenendasein nach einem höheren Sinn verlangt.

LES SACRIFIÉS

no engem Text fir déi a Russland gefaangen „Tambower-Jongen“ vum

mat Uergel -
Harmonium -
oder Klavéierbegleedong

André KETTENHOFFEN

Musék

Julien HOFFMANN

Gélt och fir all aner

„ Zwangsrekrutéiert - Gefaangen " a Russland - Zwangsrekrutéierten -

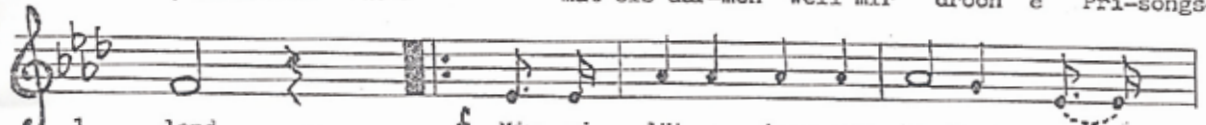
♩ = 84



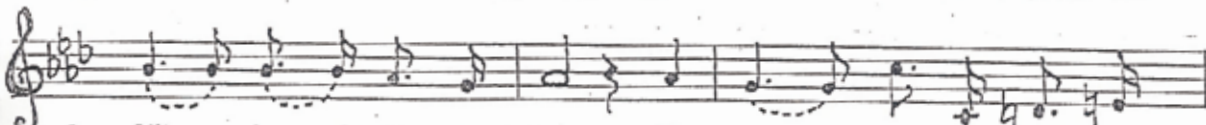
1. Als on-schël-leg Pri-son - néi-er vun d'ër Mënsch-heet wait ver-
2. I - wer Jo - ren hu mir mat Baa- ngen op eis Frai- heet scho ge -
3. Keen - huet hei fir eis er- baar-men, 'tgët jo keng Ge - rech-teg-



1. bannt, sët-ze mir hei - ou- ni Éi- er an deem kaa - le Rus- se-
2. waart, i. - wer 'tJo-er schonns hei ge- faa-ngen ass fir d'Mënsch-heet vill ze
3. keet, keen huet Mat-lead - mat eis aar-men well mir droon ë Pri-songs-



1. - land. - Mir si lët-ze - buer-ger Jo- ngen, zu
2. haart. - Sou ver - gin hei Deeg a Wo- chen an deem
3. - kleed. - A mir bie-den a mir bie-den: looss eis



1. Lët- ze- buerg do ass onst Heem. Mir gou - fen all hei - hi ge =
2. Land - waat - kaal a fiicht. d'Keelt zitt ons all hei déif an
- Looss eis net cen Dag hei stjerwen Looss eis net em-soss hei

1. fort sin nun déi schéins-ten Dreem.
2. well keng Sonn ons hei be - liicht.
3. an deem kaa - le Rus - se - land.



1. - zwo - ngen, fort sin, fort sin déi schéins - ten Dreem. -
2. d'Kna - chen, well keng, keng Sonn ons hei be - liicht. -
3. stier - wen an deem, deem kaa- le Rus - se - land. -

Dëst Lidd as och géltig fir all aner „Zwangsrekrutéiert-Gefaangen“ a Russland

D'Begleedong dozou kënt d'ër ufroon ënnert d'ër No. 31 02 07

Briefe: nach Hause und an Stalin

Ein besonders markantes Textzeugnis aus dem Lager ist ein auf Französisch geschriebener offener Brief an Stalin. Das fünfseitige Dokument vom 13. Oktober 1944 kann man als eine der Überlebensstrategien der Zwangsrekrutierten in Tambow ansehen, die als 286 »Antifaschisten« unterschreiben. In diesem Brief (ob er das Lager verlassen hat, ist ungewiss) baten sie Stalin, ihnen die Gelegenheit zu geben, an die Front zu gehen und zusammen mit der Roten Armee gegen NS-Deutschland zu kämpfen. Diese Gelegenheit hätten ja die Franzosen bekommen. Die Tatsache, dass die Elsässer und Lothringer schon im Juli 1944 aus dem Lager entlassen worden waren, führte bei den Luxemburgern zu Verbitterung und Vorwürfen gegenüber der eigenen Regierung im Exil, die man auch heute noch unter den Nachfahren der Zwangsrekrutierten hören kann.

Abgesehen von der gesamten Stilistik des Briefes, die sich an der sowjetischen Propagandasprache orientiert, fallen speziell auf der lexikalischen Ebene Adjektive und Adverbien auf, die vor allem die Distanzierung von der Wehrmacht verdeutlichen sollen, zu der die Luxemburger gerechnet wurden: »glorieuse Armée Rouge«, »le Grand Maréchal Staline«, »arrachés brutalement à notre Partie«, »cannibales hitlériens«, »sadiques fascistes«, »l'ennemi le plus féroce«, »la lutte héroïque«, »nous, les prisonniers de guerre luxembourgeois, otages de ces brutes impérialistes« usw.

Das im Militärarchiv Russlands RGWA aufbewahrte Original des Briefes blieb unbeantwortet und wohl auch unbeachtet, die Zwangsrekrutierten saßen noch ein weiteres Jahr im Lager. Die erhöhte Sterberate im Winter 1944–1945 (120 Personen unter den Luxemburgern) verbanden die Gefangenen unter anderem damit, dass die Hoffnung auf Rückkehr erloschen war.²¹

Unter den Toten ist auch Jean Sprunk (1923-1945), der gefangen genommen worden war, als die Franzosen gerade freigelassen wurden – im Juli 1944. Kurz davor hatte er von der deutschen Ostfront einen Brief nach Hause geschickt, mangels Papier auf Birkenrinde. Darin berichtet er, dass sie in der Wehrmacht das *Luxemburger Wort* bekämen und er so auf dem Laufenden geblieben sei. »Hier regnet's fast alle Tage ein Hundewetter. Wenn noch vier Monate rum sind, wird schon wieder Winter, hoffentlich ist es dann vorüber«, schrieb Sprunk. Er schloss den Brief mit »Vorwärts, Soldaten Christi!« ab.



| Auszug aus dem Brief von Jean Sprunk vom 11. Mai 1944. Archiv der Vereinigung der ehemaligen Tambower.

Vier Monaten danach war es für ihn in der Tat vorbei mit der Front – er kam im Lager 188 an, wo er im Juni 1945 starb. Jean Sprunck war kein Dichter oder Künstler, er lebte buchstäblich vom Briefwechsel. Ohne die Gelegenheit, Korrespondenz zu führen, war er der logotherapeutischen Achse beraubt. Ohne Kontakt wurde das Zuhause immer weniger reell und die Hoffnung auf Rückkehr wohl immer kleiner. Gerade die Hoffnung bleibt jedoch in der Gefangenschaft eine der stärksten Motivationen zum Überleben.

Am 8. Oktober 1945 wurde eine kleine Gruppe von 146 Kranken freigelassen und zurück nach Luxemburg transportiert. Durch seinen Freund Jos Zeimetz schickte Jos Steichen einen winzigen Zettel an seine Familie. In drei von vier Sätzen steht das Wort »Hoffnung«: »[I]ch hoffe, euch geht es gut [...] ich hoffe, wir kommen bald nach Hause [...] ich hoffe, wir sehen uns bald«.

Auch Jules Coner gelang es nach Kriegsende, durch René Wendling aus Esch/Alzette, welcher mit den Franzosen aus dem Lager Tambow entlassen wurde, einen Brief nach Hause zu schicken:

»Tambow, den 24. Juli 1945

Le'w Elteren!

Eso én zerfatzte Bre'f hut Der secher nach net vu mer kritt. Aver e kent au's russescher Gefängenschaft, an ech mängen, en aß me' wärt we' de' âner all zesummen. Ärt Gebiet an är Bittgäng wärn net emsoß. Mer hun all op de' Muttergottes vertraut an sie huet ons och gehollef.«

Wenn Coner darüber schreibt, wieviel sein Brief den Eltern bedeuten würde, projiziert²² er darin vor allem den eigenen Bedarf nach einem Brief von zuhause. Eine Nachricht aus der Heimat war die teuerste Währung – für sie hat man sich im Lager geschlagen und mit ihr konnte man voneinander auch Essbares erpressen. Coner notiert hierzu in seinem Tagebuch:

»12.06.1945 [...] 40 Mann arbeiten heute im Sägewerk. Wir laden Holzstämme auf eine Lore und entladen sie beim Wasser. Aus Wien und Dresden soll Post beantwortet worden sein. Wann kommen unsere Briefe zu Hause an?

13.06.1945 Der Himmel ist wolkig, aber die Sonne lacht. Am Mittag liege ich auf ein paar Brettern, die ich zurechtgelegt habe, in der Sonne. Schon um 16.00 Uhr hatten wir unsere Norm, d. h. 24 Stämme zu transportieren, voll erfüllt. Was so passiert: Einer setzt sich hin, schreibt einen Brief mit Lageradresse, sagt dann zu einem Kameraden: »Was gibt's du mir, wenn ich dir einen Brief von deiner Frau überbringe?« Jener gibt ihm eine Portion Brot! Der Schwindler sitzt im Arrest, der andere im Lazarett.«

Obwohl während des Krieges weder die sowjetischen Kriegsgefangenen in Deutschland noch die internierten Wehrmachtssoldaten in der Sowjetunion eine Korrespondenz führen durften, hat die sowjetische Regierung am Ende des Krieges entschieden, den Briefwechsel der Gefangenen zu Propagandazwecken zu benutzen. Das Rote Kreuz verteilte 1943 sog. »Postkarten des Kriegsgefangenen«, welche sowjetische Autoritäten allerdings nicht an die Adressaten weiterleiteten, sondern zum Veröffentlichen in der Presse und zum Drucken von Flugblättern am Ende des Krieges benutzten.²³

Schluss

Es kann heute verblüffend erscheinen, dass jemand in Not- und Gefahrensituationen die Kraft findet und sein Leben riskiert, um Gedichte zu schreiben, Tagebuch zu führen und Belanglosigkeiten wie »heute geht es mir gut« zu notieren. Solche (vermeintlich) unerklärlichen Handlungen führen uns zur Ausgangsfrage dieses kleinen Einblicks in das Korpus der luxemburgischen Kriegsgefangenenliteratur zurück, die in sowjetischen Lagern entstand: Was verlieh dem Leben in der Gefangenschaft einen Sinn? Das Schreiben gehörte fraglos zu diesen Strategien. Anscheinend manifestiert sich schon im Schreiben an sich das Verlangen, keinem vegetativen Dasein nachzugeben. Dichten, Tagebuch führen, Zettel nach Hause schicken oder offene Briefe an Stalin verfassen – es wird eine Palette der Strategien sichtbar, auf die die Autoren bewusst oder unbewusst zurückgreifen, um sich selbst die notwendige geistige Stütze zu verschaffen und das Gefühl der Kontrolle über das eigene Leben (zurück)zugewinnen.



Kriegsgefangene im Lager 188 in Rada bei Tambow, ca. 1944-1945.
Fotograf unbekannt. Privatarchiv Evgeni Pisarev.

Am Beispiel derer, die Tagebuch führten, sieht man die Auseinandersetzung mit dem Alltag, den Versuch, den Verstand in der Eintönigkeit nicht zu verlieren und durch Dokumentation dem Trivialen einen Sinn zu verleihen. Sie wollten ein Dokument verfassen und agierten als Chronisten der Gefangenschaft. Die Dichter nehmen das Fremde als eine poetische Herausforderung wahr, sie rezipieren die Natur und das Land, suchen im Wirrwarr des Unbekannten das Vertraute, d.h. das Stereotypisierte. Die Briefverfasser sprechen vor allem sich selbst Mut und Hoffnung zu. Das Schreiben im Lager erweist sich nicht nur als eine der wenigen verfügbaren intellektuellen Aktivitäten, sondern auch als »saubere« Tätigkeit, das einen für wenige Minuten am Tag Läuse, Gestank, Lumpen und schmutziges Geschirr vergessen lässt. Man kann die Strategien der Logotherapie in wenigen Stichworte zusammenfassen: Eskapismus (Flucht vor Realität bei Bausch), Positivismus (Findung des Guten im Schlechten bei Schauss und Coner), Religion (Glaube an Gott, aber noch mehr an sich selbst bei Ollinger) und Patriotismus (Liebeserklärungen an die Heimat bei Junck, Woltz und Lang, wobei sich diese Strategie für die letzten beiden als nicht effektiv erwiesen hatte).

Viele Tagebücher haben es nicht nach Luxemburg geschafft, die geschickten Postkarten sind in Dossiers der Lagerleitung hängen geblieben. Auch nicht jeder schreibende Autor hat überlebt, etwa Lang oder Woltz. Die wenigen überlieferten, vergilbten Papierchen

sind umso kostbarer. Sie hatten nicht nur für die Verfasser selbst, sondern auch für ihre Kameraden und deren Nachfahren eine logotherapeutische Funktion. Die Erinnerung an die gestorbenen Leidensgenossen, die im Abdrucken ihrer Texte, in der Veröffentlichung der eigenen Memoiren oder im Singen der Lagerlieder bewahrt wird, teilt auch der Kinder- und Enkelgeneration etwas vom Leben der Kriegsgefangenen mit. Auch denjenigen, deren Väter nichts von der Ostfront nach Hause brachten oder nie über ihre Zeit als Wehrmachtssoldaten sprechen wollten. In den kargen Tagebüchern und naiven Gedichten lagert das Zeugnis der Vergangenheit, der Einstieg in das Gespräch über das Erlebte und die Lehre für die Nachfolgenerationen.



Luxemburger Kriegsgefangene bei der Rückkehr nach Luxemburg am 5. November 1945. Der erste v.l.n.r. ist Jos Steichen. Archiv der Vereinigung der ehemaligen Tambower.

Die schriftlichen Ego-Dokumente werden neben Kriegsalltags-Objekten im Rahmen eines gemeinsamen studentischen Projektes der Universität Luxemburg und der Staatlichen Derzhavin-Universität Tambow unter der Leitung von Inna Ganschow und Guido Lessing am Zentrum für Zeitgeschichte und digitale Geschichtswissenschaften C²DH in einer virtuellen, laufend aufgearbeiteten Ausstellung präsentiert: <https://storyobjects.hypotheses.org/>. Vorschläge sind willkommen: ganschow.publishing@gmail.com.

- 1 Susan E. Cernyak-Spatz: *German Holocaust Literature*. Diss. Charlottesville: University of Virginia 1985.
- 2 S. Nikita Petrows Aufsatz über die Verfolgung der Ostarbeiter in der Nachkriegszeit: Nikita Petrov: Die staatliche Überprüfung sowjetischer Repatrianten und ihre rechtlichen Folgen (1944-1954). In: Dieter Pohl / Tanja Sebta (Hg.): *Zwangsarbeit in Hitlers Europa. Besatzung, Arbeit, Folgen*. Berlin: Metropol 2013, S. 311-326.
- 3 Begriff des Soziologen Erving Goffman, mit dem er geschlossene Anstalten wie Klöster, Armeen, Gefängnisse, Lager, etc. beschreibt, deren Hauptmerkmal in der Identitäts-, Persönlichkeits- und Verhaltenskorrektur liegt. Erving Goffman: *Asylums. Essays on the social situation of mental patients and other inmates*. London: Paperback 1991.
- 4 Alexander Solschenizyn: *Der Archipel GULAG*. Bern: Scherz 1974 (russ. Erstausgabe Paris 1973).
- 5 Warlam Schalamow: *Durch den Schnee. Erzählungen aus Kolyma*. Berlin: 2008 (geschrieben 1973, russ. Erstausgabe 1992).
- 6 Gustaw Herling-Grudziński: *Welt ohne Erbarmen*. München: Hanser-Verlag 2000 (geschrieben 1949–1950, 1951 in englischer Übersetzung publiziert, 1953 in London auf Polnisch erschienen).
- 7 Für eine ausführliche Statistik über die ausländischen Zivilisten in unterschiedlichen Lagern und Gefängnissen der UdSSR in den 1930-1950ern s. Pavel Poljan: *Inostrancy v GULage. Sovetskie repressii protiv inostrannopoddannyh* (Ausländer im GULag. Sowjetische Repressionen gegen ausländische Staatsangehörige). In: Pavel Poljan / Olga Gleser: *Rossija i eë regiony v XX veke. Territorija, rasselenie, migracii* (Russland und seine Regionen im 20. Jahrhundert. Territorien, Besiedelung, Migrationen). Einzusehen unter: <http://www.demoscope.ru/weekly/2004/0147/analit03.php> (zuletzt am 15.10.2020).
- 8 GUPVI – Glavnoe upravlenie po delam voennoplennyh i internirovannyh (Staatliche Verwaltung in der Sache der Kriegsgefangenen und Internierten). Zu diesem Lagersystem s. Stefan Karner: *Im Archipel GUPVI. Kriegsgefangenschaft und Internierung in der Sowjetunion 1941-1956*. Berlin: Oldenbourg 1995.
- 9 Zu Kriegsliteratur und Frontbriefen der Zwangsrekrutierten s. Claude D. Conter [et al.]: *Luxemburg und der Zweite Weltkrieg. Literarisch-intellektuelles Leben zwischen Machtergreifung und Epuration*. Mersch: CNL 2020, S. 530-579.
- 10 Ernest Faber / Pierre Bausch: *Tambov*. Mersch: Faber 1946.
- 11 Pierre-Dominique Bausch: *Poesie – Gedichte*. Esch/Alzette: Schortgen 2000.
- 12 Erny Schauss: *Pickegen Drot. D'Leide vun engem Lëtzeburgeschen Zwangsrekrutierten an Naziäffer*. [Luxembourg]: E. Schauss [1999].
- 13 Joseph Schmit: *Das Labyrinth. Drama in vier Aufzügen mit Rahmenhandlung von Costa Faber*. Esch 1952. Maschinengeschriebenes Manuskript, CNL AU-34, Spezialsammlung Einzelautografen.
- 14 Viktor Frankl: *...trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2003.
- 15 Die Sowjetische Besatzungszone war eine der vier Zonen, in die Deutschland nach dem Krieg aufgeteilt wurde. Sie existierte von 1945 bis zur Gründung der DDR 1949.
- 16 Yuriy Mizis / Vladimir Diachkov / Vladimir Kanishchev: *Tambovskie lagerja dlja voennoplennyh: istorija, kontingent, social'no-psichologiceskie aspekty vzaimootnošenij vnutri i vnove. 1943 - 1946 gg.* (Kriegsgefangenenlager in Tambow. Geschichte, Kontingent, sozial-psychologische Aspekte der Beziehungen drinnen und draußen 1943-1946). Tambow: Yauza 2020 (im Druck); s. Kapitel III »Kriegsgefangene in Tambow« von Yuriy Mizis, S. 294-536.
- 17 Coners Tagebuch ist veröffentlicht in Georges Even: *Deemools am Krich, 1940 – 1945. Schicksale in Luxemburg. Menschen erzählen – 14 Zeitzeugen berichten*. Luxemburg: Saint-Paul 2005, S. 219-240.
- 18 Das abgetippte Manuskript von Ollingers nie veröffentlichtem Tagebuch wurde freundlicherweise von seinen Nachfahren zur Verfügung gestellt.
- 19 Schauss' Tagebuch ist abgedruckt in Ernest Schauss/ Josy Zeimetz / Paul Colette / Jean Weyrich: *Tambov 1943-1945*. Luxembourg: Amicale des Anciens de Tambow 1990, S. 157-163.
- 20 Claude D. Conter [et al.]: *Luxemburg und der Zweite Weltkrieg* (wie Anm. 9), S. 549-567.
- 21 »Es kann nicht gelegnet werden, dass moralische Depressionen wesentlich dazu beigetragen haben, dass einige Kranken, die endgültig den Mut verloren hatten, nicht mehr aus dem Bett kamen«, seht im Bericht von Roger Thillen, einem der ersten entlassenen Luxemburger aus Tambow, an den Außenminister Luxemburgs vom 24. Juni 1945. Eine russische Übersetzung, die der Chef der Luxemburger Mission in Moskau René Blum ans sowjetische Außenministerium weiterleitete, befindet sich im Archiv der Außenpolitik der Russischen Föderation, Inv. 4, Reg. 1, lfd. Nr. 14, Ordner 102. 011 – »Noten des Volkskommissariats des Äußeren an die luxemburgische Mission«, S. 73-79, hier: S. 79.
- 22 Zur Projektion als einem Abwehrmechanismus, bei welchem man dem Anderen bzw. dem außerhalb des Selbst Befindlichen etwas zuschreibt, was man im eigenen Inneren (seelisch, psychisch) empfindet s. Anna Freud: *Das Ich und die Abwehrmechanismen*. Bern: Paperback 1984.
- 23 Yuriy Mizis / Vladimir Diachkov / Vladimir Kanishchev: *Tambovskie lagerja, 2000* (wie Anm. 16), S. 477.